

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2015)

Heft: 26

Rubrik: Inspector Clouseau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

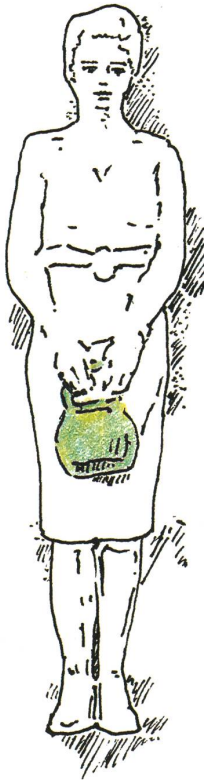
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INSPECTOR CLOUSEAU

**Pascal Flammer,
Ludger Hovestadt,
Philip Ursprung,
Bettina Köhler,
Peter Märkli,
u.a.**

**Illustriert von
Michal Switalski**

164



Gilles Deleuze and Felix Guattari
 from 'A Thousand Plateaus
 Capitalism and Schizophrenia'

The Pink Panther imitates nothing, it reproduces nothing, it paints the world its color, pink on pink. [...] Don't sow, grow offshoots! Don't be one or multiple, be multiplicities! Run lines, never plot a point! Speed turns the point into a line! Be quick, even when standing still! Line of chance, line of hips, line of flight. Don't bring out the General in you! Don't have just ideas, just have an idea. Have short-term ideas. Make maps, not photos or drawings. Be the Pink Panther and your loves will be like the wasp and the orchid, the cat and the baboon.

Philip Ursprung ist Professor für
 Kunst- und Architekturgeschichte
 an der ETH Zürich.

Die Obsession ist stärker pathologisch konnotiert als die Lust. Sie ist vielmehr eine Art Versessenheit. Für mich ist Lust vor allem ein Begriff für Lebensenergie, Vitalität und Begierde; auf etwas zuzugehen und sich zu transformieren – im Gegensatz zu Unlust. Obsession wäre eine fundamentalistische Betrachtung. Man bestimmt etwas worauf man seine gesamte Energie lenkt. Auch scheint mir die Obsession stärker ausgrenzend als die Lust, die stark verbindend ist. Die Menge an Energie die investiert wird, ist vielleicht vergleichbar. Methodisch ist es interessant, wenn man an das Prinzip der Subjektivität der Obsession denkt. Es ist die subjektive Fokussierung auf etwas das einen antreibt. Was mich bei 'Lust/lust' noch interessiert, ist der Begriff des 'pleasure'. Er wird in der deutschen Sprache nicht so oft benutzt, ist aber in der amerikanischen, post-feministischen Theorie wichtig. Der Begriff des 'pleasure' umschliesst nämlich auch die Lust des Gefallens, der Freude – zum Beispiel an einem Gegenstand. Das ist ein sehr fruchtbarer Begriff, vielleicht auch um die Lust vom Hedonismus abzugrenzen, vom Genuss, der natürlich auch wichtig ist, aber oft mit der Kulinarik verwechselt wird. Das münzt die Lust auf Wein- oder Essengenuss um. Es wäre die protestantische Art die Sünde der Lust zu kanalisieren.



Bettina Köhler ist Professorin für
Kunst- und Kulturgeschichte
an der FNHW Basel.

Oscar Wilde sagte einst: Grosse Gefühle geben schlechte Gedichte. Wenn ich vor lauter Verzückung vor dem Zeichenbrett zusammenbreche, ist mir damit nicht gedient. Um zu einer perfekten Form zu kommen muss man rational das Gefühl zurückhalten können. Dennoch muss man die Anderen die Emotionen spüren lassen. Wie ein zurückhaltender Galopp, bei dem ich nicht einfach lospresche. Das Unbändige der Freude muss in dem Moment, da ich Form suche, transportiert und gefiltert werden.

Christina Albert & Roxanne de
Raeymaecker studieren Architektur
an der ETH Zürich.

Wir fragen uns, inwiefern der Fokus auf ein Endprodukt verhindert, sich auf etwas einzulassen, das einen spontan ergreift und nicht mehr loslässt. Oft sieht man keine Möglichkeit, dem nachzugehen, weil man im Kopf schon drei Schritte voraus ist und an ein Endresultat denkt. Wir trauen uns nicht oder haben die Freiheit nicht, uns auf diesen Prozess einzulassen. Ein Prozess, der auch Fehler oder falsche Richtungen beinhalten kann. Das war das Erfrischende an unserem Semester bei Prof. Marc Angélli: Dass man bestärkt wird, sich einer Faszination existentiell auszuliefern, ohne zu wissen, ob es wirklich funktioniert. Bei uns war es das Werk «Hotel Palenque» von Robert Smithson aus dem Jahr 1969, das uns fesselte und antrieb. Es besteht aus einundreissig Fotografien, die verschiedene Teile eines Hotels abbilden, in welchem der Künstler während seiner Mexiko-Reise logierte. Diese subjektive Dokumentation diente uns als Grundlage für den Entwurf. Wir vertieften uns extrem in die Rekonstruktion des Hotels obwohl wir eigentlich ein eigenes Projekt hätten entwickeln sollen. Der fehlende Zusammenhang zwischen dem, was uns faszinierte und dem zu präsentierenden Schlussprojekt verunsicherte uns zwar, motivierte aber gleichzeitig weiterzumachen. Sich für etwas zu begeistern, zu interessieren braucht letztlich einfach Zeit.



Ludger Hovestadt ist Professor für
Computer Aided Architectural
Design an der ETH Zürich.

Mich fasziniert an der Beschäftigung mit Architektur, nicht disziplinär zu sein. Ich würde sagen, es gibt nur die Philosophie, die Mathematik und die Architektur die nicht disziplinär sind. Dazu gibt es auch keine Theorie. Deswegen glaube ich, es ist richtig, dass Sie über Lust sprechen aber nicht versuchen eine Genealogie der Theorie oder etwas in der Art aufzustellen. Man kann die Lust nicht theoretisieren. Das geht nicht. Genau das Entgegengesetzte ist der Fall: das sind Artikulationen. Und man muss einen gewissen Mut haben, Stellung zu beziehen. Folglich würde ich behaupten, dass die Architekten von Ledoux bis Semper Kulturingenieure sind, keine Architekten. Weil sie Theorie machen. Und das heisst sich immer in einem abgesteckten Rahmen zu bewegen, den es dann kunstfertig zu detaillieren gilt.



Philip Ursprung ist Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich.

Die Studierenden sind die Hauptsache der Schule. Sie sind deren Triebkraft und gleichzeitig der Grund, warum eine Schule existiert. Die Rolle der Zeitschrift sehe ich darin, dass sie die Energie der Studierenden artikuliert; also auch die Verbindung zwischen den verschiedenen Bereichen der Schule schaffen soll, die immer die Tendenz dazu haben, sich zu segregieren. Das gilt für jede grössere Institution. Dies zu überwinden, also Tag für Tag gegen diese Kristallisation anzugehen, ist eine der Aufgaben des trans. Es ist natürlich auch Aufgabe der Lehrenden. Was wir mit dem ‹Lehrcanapé› machen, ist ein Versuch in diese Richtung: Die Studierenden in ihrem Selbstvertrauen zu bestärken, ihnen zu ermöglichen mit kleinem Aufwand etwas in die Hand zu nehmen. Wir wollen zeigen, dass auch der Lehrplan ein Vehikel ist, das immer wieder zu Erstarren droht und deswegen stetig revidiert werden muss.

Philip Ursprung ist Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich.

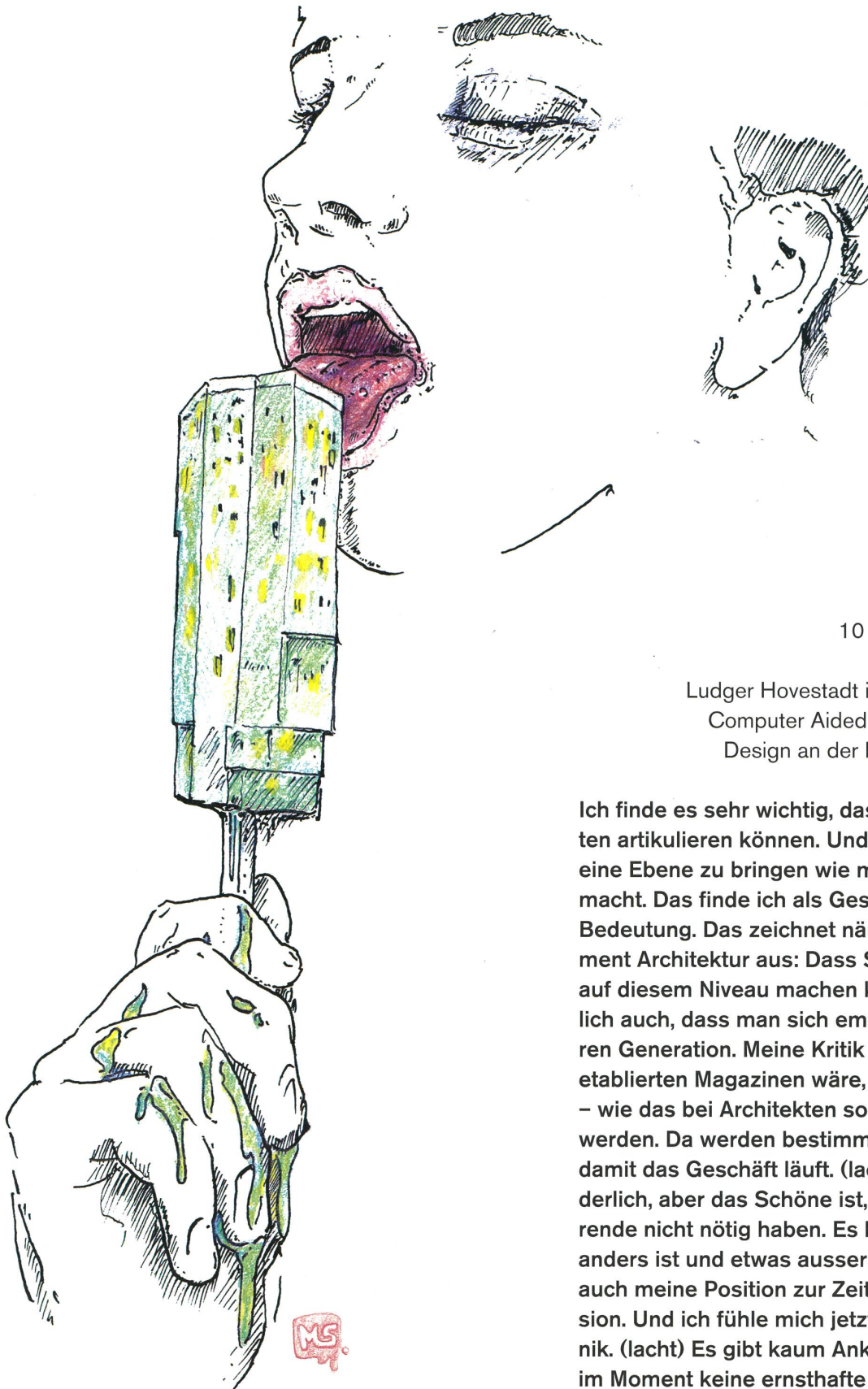
Die ETH ist eben eine sehr grosse und sehr konservative Schule. Es ist ein schwerfälliges, grosses Schiff, das langsam fährt. Aber auch beständig. Im Prinzip wie die katholische Kirche. Sie muss überleben, auch wenn Windstöße von da oder dort kommen, sonst gäbe es sie nicht. Das kann man als Problem empfinden, oder als Herausforderung. Nun ist Lust natürlich nicht etwas, das hier ständig thematisiert wird – man würde bei diesem Thema eher an Südkalifornien denken. Es ist ein freundlich gemeinter Warnschuss. Man soll sich nicht einschüchtern und den Zugang zur Kreativität verbauen lassen. Die Feststellung, dass ihr endlos schöpferisch sein könnt, empfinde ich als bezeichnend. Ihr könnt jederzeit aus allem etwas machen. Das ist eine Riesenenergie und ein Riesenkapital und auch für mich eine Quelle der Inspiration. Es ist die Lust an der Transformation. Nicht eindämmen sondern ausspielen. Das ist ein Spiel, eine Spielanleitung.

Philip Ursprung ist Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich.

Ich kann die Forschung nicht von der Lehre trennen. Ich kann nicht lehren, wenn ich nicht forsche und ich kann nicht forschen, wenn ich nicht die Resonanz der Studierenden habe. Das ist nicht kategorial. An einer öffentlichen Schule geht es darum, das Gleichgewicht zwischen den beiden zu halten. Ich sehe meine Aufgabe auch darin, dazu beizutragen, dass der Forschungsbegriff etwas entspannt wird und pflege darum zu sagen: «Es gibt keine Forschung, bloss Forschende.» Die Forscher sind dann zum Beispiel die Doktorierenden, die drei Jahre lang Zeit und Raum erhalten sich in etwas zu vertiefen, das eigentlich nur sie selbst lösen können. Das Produkt ist eigentlich fast weniger wichtig als der Prozess: Drei Jahre Ruhe um sich einem Thema voll und ganz widmen zu können. Sie scheinen dann vielleicht etwas obsessiv; man muss sie aber darin wiederholt bestärken und unterstützen.

Christina Albert & Roxanne de Raeymaecker studieren Architektur an der ETH Zürich.

Auf der Grundlage eines Manifests, entwickelten wir eine Entwurfsmethode, ohne ein Raumprogramm zu kennen. Das hat für unsere Arbeits- und Denkweise ausgezeichnet funktioniert. Das Manifest erlaubte uns, diese Strukturen anders zu lesen und so zu verändern, dass mehrere verschiedene Szenarien möglich wurden. Der hauptsächlichliche Unterschied zwischen Schlussprojekt und allen Zwischenständen, war die Gewichtung von Strategie und Intuition. Während wir im Modell sehr intuitiv Veränderungen vornahmen, schien es uns wichtig, aus unserem Manifest klare, logische Strategien abzuleiten, welche den Entwurf prägen sollten. Nur so konnten wir die Tauglichkeit des Manifests für eine Anwendung im Entwurf beurteilen. Vielleicht weil es nicht ein abstraktes Konzept abbildet, sondern vielmehr einen Blickpunkt, einen geistigen Zustand oder eine Haltung aufzeigt, die wir im Verlauf des Semesters entwickelt hatten.



10

Ludger Hovestadt ist Professor für
Computer Aided Architectural
Design an der ETH Zürich.

Ich finde es sehr wichtig, dass Sie sich als Studenten artikulieren können. Und Sie versuchen das auf eine Ebene zu bringen wie man das als Architekt macht. Das finde ich als Geste, als Prinzip von Bedeutung. Das zeichnet nämlich auch das Department Architektur aus: Dass Sie als Studenten dies auf diesem Niveau machen können. Das heisst nämlich auch, dass man sich emantipiziert von der älteren Generation. Meine Kritik an den verbreiteten, etablierten Magazinen wäre, dass diese sehr schnell – wie das bei Architekten so ist – zum Marketing werden. Da werden bestimmte Positionen vertreten damit das Geschäft läuft. (lacht) Das ist auch erforderlich, aber das Schöne ist, dass Sie das als Studierende nicht nötig haben. Es braucht ein Organ das anders ist und etwas ausserhalb steht. So sehe ich auch meine Position zur Zeit: ausserhalb der Diskussion. Und ich fühle mich jetzt ein bisschen als Sputnik. (lacht) Es gibt kaum Anknüpfungspunkte, weil es im Moment keine ernsthafte Auseinandersetzung damit gibt, was zur Zeit so passiert. Es werden nur immer wieder Statements bestätigt, Machtpositionen werden aufgebaut und stabilisiert. Das ist in der Presse und in den Medien nicht anders.

Peter Märkli ist Professor für
Architektur und Konstruktion
an der ETH Zürich.

Diese Art des Zeichnens entsteht nicht durch Können, sondern durch Denken und Empfinden. Sobald Emotion, Freude und Interesse im Spiel sind entstehen andere Zeichnungen. Diese haben mit einem konkreten Projekt grundsätzlich nichts zu tun sondern beschäftigen sich mit der Frage wie ich eine architektonische Sprache erreiche. Wie sieht deren Grammatik aus? Alle Dinge die mich beschäftigen, sei es eine Landschaft oder ein Buch über mexikanische Architektur, verarbeite ich in diesen Zeichnungen. Dabei muss man sich immer vom Motiv lösen damit nur noch die Grammatik an sich übrig bleibt. Dies bietet die Basis für eine zeitgerechte, neue Interpretation. Fertige Bilder haben mich nie interessiert. Es gibt sie nicht, weil jede Aufgabe der Gegenwart sich immer von den Aufgaben anderer Gegenwarten unterscheidet. Es kommt darauf an, was sie für ihre Zukunft als notwendig erachten.

Pascal Flammer ist
Architekt und Gastdozent
an der ETH Zürich.

Die Schweizer Architektur ist in der Krise. Nicht unbedingt bezüglich Finanzierung; Sie hat aber auf jeden Fall ihre Innovationskraft verloren. Es scheint mir unklar in welche Richtung es gehen könnte; ins Erzkonservative wie auch ins Gegenteil. Das ist auch unser Problem. Irgendwann müssen wir diese Welt übernehmen und steuern, sagen wie es weitergeht. Es ist eine Frage der Zeit bis wir das Schiff übernehmen und ich glaube der Zeitpunkt kommt bald. Wir können nicht länger theoretisch distanziert die Welt betrachten. Wir müssen möglichst schnell konkrete Vorschläge bringen. Bestenfalls mit Lust, denn es geht um etwas Schönes, das Leben. Gleichzeitig ist die Lage auch todernst. Komplexität, Schönheit und Schwierigkeit: Das ist die Realität und wir sollten ihr mit aller Lust und Kraft die uns zur Verfügung steht gegenüberreten. Die Lust wird uns die Lockerheit verleihen, die es für diese Herausforderung braucht.



Bettina Köhler ist Professorin für
Kunst- und Kulturgeschichte
an der FNHW Basel.

Zufälle geschehen, aber wenn mich das nicht interessiert im Moment des zufällig passierenden, vergehen Chance und Augenblick.

Peter Märkli ist Professor für
Architektur und Konstruktion
an der ETH Zürich.

Die Temperamente der Menschen sind unglaublich divers. Das Temperament von Bach ist ein ganz anderes Temperament als dasjenige von Ravel. Entsprechend Cézanne und Matisse. Wenn ich Johann Sebastian Bach einen Maler zuordnen müsste, wäre das Paul Cézanne. Müsste ich zu Henri Matisse einen Komponisten nennen, wäre es Maurice Ravel. An Temperamenten würde ich nie Kritik üben. Über die meisten Fähigkeiten, die Sie für Ihren Beruf brauchen, verfügen Sie bereits von klein auf, darüber können Sie nicht bestimmen. Und darum gibt es so unterschiedliche Persönlichkeiten. Und diese wollte ich zum Beispiel bei den Studenten in ihrem Entwurf ein wenig erkennen.

Pascal Flammer ist
Architekt und Gastdozent
an der ETH Zürich.

Die Architektur mit den Begriffen der Lust zu umschreiben ist schon fast Blasphemie gegenüber der Architekturreligion. Architektur ist etwas Ernstes, da gibt es nichts mokieren mit Frivolitäten. Trotzdem: hat denn jemand überhaupt Lust in einem Leben zu stecken, das nur ernst und hart ist? Wie kommt es, das die Architektur plötzlich so streng ist und nicht etwas wo man auch aufs Geratewohl vorschlägt? Warum ist das nicht positiv konnotiert? Die Architektur scheint lediglich zur Lösungsfindung da zu sein. War das immer schon so? Warum sind wir so?



Marija Marić & Metaxia Markaki
are architects and researchers
at ETH Zurich

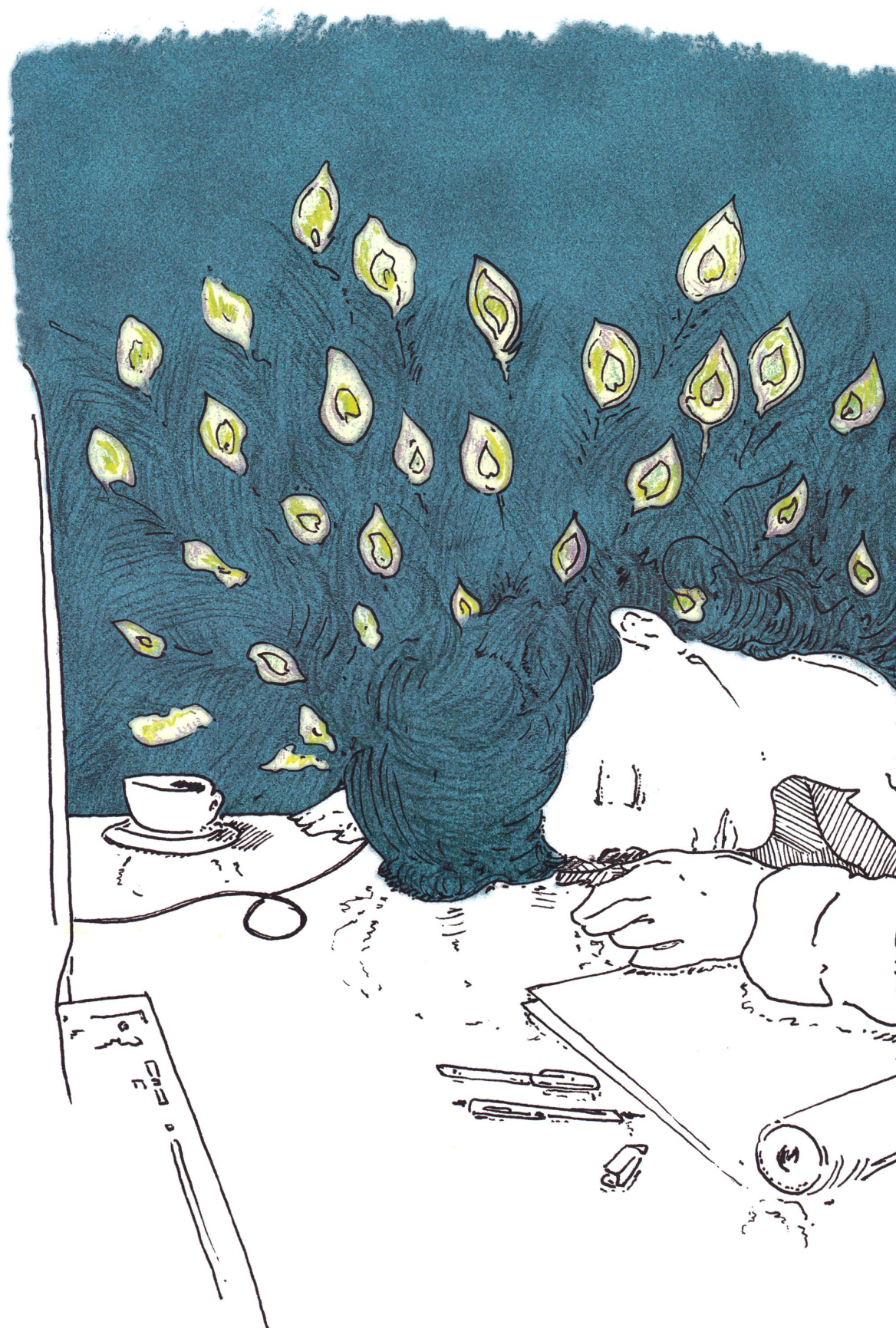
Lust is a construct. Lust is not an autonomous drive. Its nature is relational, and as such, it is always formed through its dialectic relation with the norm. In his 'History of Sexuality' (1976), Foucault introduces the notion of repressive hypothesis, arguing that the idea of sexual repression, that dominated the thinking from 17th to the mid-20th century, was an illusive, constructed position: in order for sexuality to be liberated, it had to be captivated first. In order for lust to be Lust, it needs the Norm. If lust is a construct, then the notion of lust and the historical moment when it appears as a demand, could serve as a tool for understanding regulatory powers in architecture and its own modes of production. One such historical moment could be located in the late '60s, when architecture, following the shift from Fordist to Post-Fordist production, turned to the interior of its discipline, fetishizing its own, architectural discourse. This period of architectural, and wider social crisis, at the time perceived as a liberation from the dogma of Modernism, was marked by the ideological dissolution of the material to brand, image, desire. The next three decades of architecture lusting for its own autonomy, proved to be an expensive escapism from the problems of reality. According to Tahl Kaminer, in his 'Architecture, Crisis and Resuscitation' (2011), the sudden wake up of the discipline in '90s, found architecture facing the real crisis: acceptance of the reality as it is; a post-critical stance in which the discipline, in the end, had replaced its social role with the spectacle, aestheticizing its reason, instead of exercising it. This disconnection of theory from practice, coming back to Lefebvre's warning on negligence of totality, made the acceptance of things as they are, not a choice, but an imposition.



Bettina Köhler ist Professorin für
Kunst- und Kulturgeschichte
an der FNHW Basel.

Neugier muss genuin sein. Talent halte ich für irrelevant. Neugier oder Weitergehen zu wollen (wohin auch immer), Türen aufmachen, irgendwie wach sein, das ist wichtig. Als Gestalter Realität zu schaffen, hat etwas damit zu tun, dass man die Realität wahrnimmt und aufsaugt. Nicht irgendwie, sondern präzise und mit Freude. Das wäre der Lustfaktor. Dass man nicht nur auf dem Hönningerberg sitzt, sondern auch ins Theater geht, Tango tanzt, also auch Dinge tut, die damit zu tun haben, dass wir leben.





Pascal Flammer ist
Architekt und Gastdozent
an der ETH Zürich

Architektur ist mehr als reine Systematik. Sie ist dazu da den Menschen in ihrem Kern wahrzunehmen, nach den Eigenschaften des Menschlichen zu argumentieren. Sich um etwas kümmern, to care: Das sollte die Motivation zur Architektur sein. Ich denke, wenn wir nicht aus Respekt oder aus Liebe arbeiten, dann ist unsere Arbeit nur schematisch.

Peter Märkli ist Professor für
Architektur und Konstruktion
an der ETH Zürich.

Spass ist vielleicht das falsche Wort. Vor allem habe ich Freude und lasse mir diese Freude nicht verderben. Von niemandem. Und ich habe grosses Interesse. Emotionen sind das Kapital junger Menschen. Man weiss nie alles, auch mit siebzig nicht, sondern wird immer wieder überrascht. Diese elementare Freude verleiht einem eine gewisse Sicherheit und man bleibt, zumindest gefühlt, jung. Man geht nicht so rasch in ein Sportklub um jung zu bleiben. Diese Freude macht sicher nicht korrupt, weil man alles aus Interesse tut.

Pascal Flammer ist
Architekt und Gastdozent
an der ETH Zürich

Die Idee, dass sich das Gedächtnis eines Goldfisches jede drei Sekunden komplett leert, ist doch faszinierend. Der Fisch hat die magische Fähigkeit, dass sich sein Gedächtnis in Abständen von nur wenigen Sekunden komplett leert. Das führt zu einer Art der Unendlichkeit, die ich mir wahnsinnig schön vorstelle: Wow sieh dir diesen Baum an und dann wow sieh dir diesen Baum an und so weiter. Ich glaube wir haben Spass an diesem Leben solange wir entdecken können.

